Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 108 (1940)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87 (abw.)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 8. August 1940 **108. Jahrgang · Nr. 32**

Inhalts-Verzeichnis: Pazifismus. — Die katholische Presse in den Missionsländern. — Wladimir Solowjeff, der Laienapostel der Union. — Die Seelsorger des seligen Bruder Klaus. — Beim heiligen Pfarrer von Ars. — Zeitgemässe Predigt. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien.

Pazifismus

Wie sich doch auch Worte und Begriffe wandeln können! Der Pazifismus, die Friedensbewegung, in sich und seinen Zielen höchst ehrenwert, ist politisch-weltanschaulich verdächtig geworden. Man könnte doch meinen, wer den Frieden will und dafür arbeitet, müsse immer und überall und allen willkommen sein. Nun wird aber, aus zugleich begreiflichen und doch wieder unbegreiflichen Gründen, ein gewisser, ja sozusagen jeder Pazifismus politisch verdächtig. Ja, ein gewisser Pazifismus wird einem anderen Pazifismus verdächtig wegen weltanschaulicher Meinungsverschiedenheiten.

Es gibt einen christlichen Pazifismus und es muß ihn aus dem Wesen des Christentums heraus geben. Wer ihn recht versteht und recht vertritt, wird sich der Unterschiede, ja der Gegensätze zu weltanschaulich anders geartetem Pazifismus bewußt. Christlicher Pazifismus ist nicht irgend ein Pazifismus irgendwelcher Prägung, mit dem er nur den Namen, nicht aber die Sache gemeinsam hat.

Jeglicher Pazifismus hat heute einen schweren Stand. Inter arma silent Musae: Einer waffenstarrenden und kriegführenden Welt ist schwer vom Frieden zu reden, obwohl alles vom Frieden spricht und ihn verspricht. Bei gewissen Völkern gilt auch heute noch der Krieg als der Vater aller Dinge und dementsprechend der Friede, die Friedensbewegung, der Friedensfreund zum mindesten als lästig und unbequem, wenn nicht als Feind. Das ist Kanonenfutter-Mentalität, die aus ideellen und praktischen Gründen den Pazifismus ächtet und verfolgt. Das tut man aber nur, begreiflicherweise, beim eigenen Volke. Bei einem andern Volke und namentlich beim Gegner wird der Pazifismus begrüßt und gefördert, weil er den Feind schwächt. So ist der Pazifismus nichts anderes als eine Waffe des Krieges.

Der alte Herder hatte sich begnügt, einen objektiven, wohlwollenden Bericht über die Friedensbewegung zu geben, obwohl dort schon eine Scheidung der Geister zu begrüßen gewesen wäre, welche ihm besser angestanden wäre als jene, die wir beim neuen Herder feststellen können. Der alte Herder mochte sich gedacht haben, der Pazifismus sei eigentlich eine begrüßenswerte Selbstverständlichkeit, komme er, woher er wolle. Der neue Herder sieht aber im Pazifismus »meist eine Bezeichnug für übertriebene Friedensbereitschaft, die aus falschem Idealismus oder Schwäche die Existenz des eigenen Volkes im Kampfe um die Selbstbehauptung aufs Spiel setzt«. Dem alten Herder könnte man es glauben, beim neuen Herder merkt man die Absicht und wird verstimmt. Das, was er schreibt, hat es wohl gegeben, das ist nicht der christliche Pazifismus, der sich grundsätzlich von einem solchermaßen gezeichneten Pazifismus zu distanzieren hat. Gewollt oder nicht, wirkt sich eine solche Charakterisierung jedoch als Schleppträgerei von Nationalismus und Militarismus aus, die besonders einem Katholiken nicht gut anstehen. Zwar gibt es einen falschen Idealismus und zwar gibt es auch Schwäche usw., wie die Definition sagt, aber wir hören das nicht gerne heute, aus diesem Raume, aus diesem Munde. Da könnte uns sonst die Versuchung ankommen, daß uns nicht einmal mehr die Wahrheit schmeckt.

Falscher Idealismus und Schwäche! Das gibt es, und nicht nur beim Pazifismus, will uns scheinen, aber auch bei einem gewissen, nicht beim christlichen Pazifismus! Falscher Idealismus, das heißt gegründet auf falsche Voraussetzungen und falsche Beurteilung der Lage, und zu falschen Folgerungen führend. Die katholische Lehre über den Krieg ist bekannt, über einen gerechten und ungerechten Krieg. Der Krieg wurzelt im Tiefsten in der Erbsünde. Wer das nicht kennt und anerkennt, mit dem können wir seinen Pazifismus nicht teilen. Wir werden auseinandergehen vielleicht nicht in Beurteilung der nächsten Ursachen zum Krieg, wohl aber in den letzten Wurzeln. Wer das weiß, der gibt sich auch nicht der Utopie hin, es könne und es werde wieder einmal das goldene Zeitalter des allgemeinen ewigen Friedens anbrechen, von dem die Alten träumten und sangen. Der Christ muß prinzipieller Pazifist sein und für den Frieden arbeiten, aber gerade der Christ gibt sich keinen Illusionen hin über die tatsächliche, allgemeine

Verwirklichung dieses Ideals. Es ist das nur ein Sonderfall des allgemeinen Kampfes gegen das Böse und gegen das Uebel: Der Christ muß im Prinzip gegen die Sünde sein und er weiß, theoretisch könnte die Welt und der Mensch mit der Gnade Gottes im wesentlichen soweit kommen, daß jede schwere Sünde unterbliebe, praktisch aber wird kein Christ glauben, daß dieser Idealzustand je einmal auf Erden Wirklichkeit würde. Die Macht der bösen Begierlichkeit, die Verlockungen führen zum Mißbrauch der Freiheit. Deswegen darf niemand den Kampf gegen die Sünde aufgeben, auch eine durch die fortschreitende Verchristlichung zu erreichende Angleichung an das Ideal ist erstrebenswert. So ist es wohl auch mit dem Krieg und dem Pazifismus. Das ist kein Selbstwiderspruch, es sei denn das Paradoxon des Lebens, und das ist leider möglich.

Schwäche! Das ist ein anderes kritisches Moment, das unser christlicher Pazifismus an einem weltanschaulich anders begründeten Pazifismus vorfindet und auszusetzen hat. Das Leben ist der Güter höchstes und der Tod der Uebel größtes nicht. Jeder Mensch kann in eine Lage kommen, wo Aufopferung seines Lebens höchste Ehre und Pflicht ist, für die Familie, für den Nächsten, für die Heimat. Gerade der Christ, der das Leben am höchsten schätzt, weil er weiß, was es für die Ewigkeit wert ist, der gibt dieses Leben auch hin, wenn höhere Güter damit geschützt oder errungen werden sollen: Man denke z. B. an eine Mutter, die ihr Leben opfert für das Kind, an eine Lebensrettung, an ein im Dienste der Wissenschaft usw. hingegebenes Leben. Die moderne Welt, welche dem frivolen Vergnügen und dem Sport und dem Verkehr viele Menschenleben weiht und opfert, wird auf einmal sehr zurückhaltend und macht sich ihr Leben kostbar, auch im Dienste einer großen Idee, auch im Dienste der Heimat, auch in einem gerechten Kriege! Dem Materialisten und Egoisten ist das Leben und sich Ausleben das Höchste, von seinem Standpunkte aus mit Recht. Er wird lieber vieles andere opfern und verlieren als sein Leben, das er möglichst lange und möglichst genußfähig haben möchte. Mit solchem Pazifismus um jeden, auch den höchsten Preis, ist nicht zu rechten, damit weisen wir aber jede Gemeinschaft auf das Bestimmteste zurück.

Theoretisch dürfte über Krieg und Frieden nicht so viel Meinungsverschiedenheit herrschen, aber praktisch beginnen die Schwierigkeiten mit den Fragen, welcher Krieg gerecht sei und in welchem Ausmaße alles abgewogen werden müsse miteinander und gegeneinander. Jener Pazifismus, der jeden Krieg verdammt und daraus z. B. die praktischen Folgerungen des passiven und aktiven Widerstandes und der Dienstverweigerung aus religiösen Gründen zieht, ist unsittlich und eine nationale Gefahr. Machen wir uns das nur klar am Beispiele einer ungerecht angegriffenen Schweiz. So sehr wir wünschen, daß das Unheil eines Krieges unser Land und Volk verschone, so sehr vieles und in einem gewissen Sinne alles zu tun ist, damit nicht an die ultima ratio des Krieges appelliert werden muß, so sehr sind wir uns einig, daß die kriegerische und auch materiell vielleicht wenig aussichtsreiche Verteidigung nicht nur ein sittliches Recht, sondern auch eine sittliche Pflicht darstellt. So dachten und handelten die Finnen, so dachten die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs und Nidwalden im Freiheitskampfe usw.

Falscher Pazifismus ist entweder übertriebener Optimismus oder ebenso übertriebener Pessimismus: Es werde eine Zeit allgemeinen immerwährenden Friedens geben oder es sei besser, nachzugeben, da ja doch nichts zu machen sei. Wahrer Pazifismus ist Realismus: Er schaut der Wirklichkeit ins Auge. So gut wie der Einzelne wegen der Erbsünde mit verschiedenen Möglichkeiten und Versuchungen rechnen muß, so gut muß ein Volk wegen der kollektiven Erbsünde (Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens) nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch sich vorsehen. Das gilt schon in einem Staate, der noch christlich ist, um wieviel mehr dann in einem Staate, der offen vom Christentum abstrahiert, ja offen unchristlich und antichristlich ist.

Der christliche Pazifismus orientiert sich am christlichen Friedensbegriff. Nicht jeder Friede ist ein Ideal. Der Friede ist bekanntlich nach der augustinischen Definition die tranquillitas ordinis, also nicht nur tranquillitas, irgendein Ungestörtsein, sondern nur in der Ordnung. Träger einer wahren und dauerhaften Friedensbewegung und Bürge eines rechten Friedens sind deshalb keinerlei äußere Machtmittel, sondern die wahren Ordnungsprinzipien. Verdächtig und abzulehnen ist jeder Pazifismus, der nur ein egoistisch materialistisches, ruhiges Genießen erstrebt und der keine Unterschiede anerkennt in der Gesellschaft: Seine Ordnung, die er schaffen, wiederherstellen, erzwingen oder aufrechterhalten will, ist nicht unsere Ordnung!

Eine ernsthafte Schwierigkeit, vom christlichen Standpunkt aus gesehen, liegt im Gegensatz von individualer und sozialer Ethik. Benedikt XV. hatte im ersten großen Weltringen geschrieben: Es gibt im Evangelium nicht ein anderes Gesetz der Liebe für den Einzelnen und ein anderes für die Staaten und Völker! Damit ist selbstverständlich eine Doppelmoral abgelehnt: Evangelium für den Privatgebrauch, Macchiavellismus für den Staatsgebrauch! Aber das Gesetz der Liebe anerkennt doch auch das Recht der Notwehr und die Anrufung der Justiz. Wie sollen wir damit die Forderung vereinen, das Unrecht geduldig zu leiden, Böses mit Gutem zu vergelten, jenem, der den Mantel nimmt, auch noch den Rock anzubieten, und jenem, der einem auf die linke Wange schlägt, auch noch die rechte darzubieten? Bedeutete die Uebertragung solcher Grundsätze auf das zwischenstaatliche Leben nicht den völligen Verzicht auf jede Gewaltanwendung, auch in der Defensive? Ist es Pflicht, oder nur Rat? Heroisches Christentum! Wer Ernst macht damit, dürfte wohl die Gewißheit haben, daß nicht »recht ist, was dem Volke nützt«, sondern daß dem Volke nur nützt, was recht ist. Ein Volk, das aus christlichem Heroismus einen solchen Pazifismus vertreten würde, dürfte nicht untergehen. Aber gibt es ein solches Volk, und wer spricht in seinem Namen und wer untersteht sich, was Rat ist, als Pflicht und Gebot einem ganzen Volke aufzuerlegen? Wenn es schon so schwer, ja ausgesprochen selten ist beim Einzelchristen, dieses Ideal zu verwirklichen, wie vielmehr bei den heutigen unchristlichen Staaten?

Praktisch wird eine christliche Friedensbewegung die Gerechtigkeit und Liebe einschärfen und aus der Situation das Bestmögliche herauszuholen suchen. Es ist immer noch besser, das Mögliche zu verwirklichen, als um eines kompromißlosen Integralismus willen mit der Parole: Alles

oder nichts! zu operieren. Dem Frieden wäre damit jedenfalls ein schlechter Dienst erwiesen, auf die Mitarbeit am Erreichbaren zu verzichten, weil das volle Ideal nicht verwirklicht werden kann. So ist jedenfalls das Verhalten der Kirche zu Krieg und Frieden in Krieg und Frieden. In der Theorie wird die Lehre der Offenbarung wie des Naturrechts verkündet und in der Praxis das Menschenmögliche zur Verwirklichung dieser Lehren getan. So ist von höchster Warte Papst Pius XII., der damit in die Fußstapfen seiner Vorgänger, namentlich Benedikts XV., tritt, für den Weltfrieden tätig unter den Völkern. Von dem Maße. wie es gelingen wird, naturrechtliche und christliche Gesichtspunkte geltend zu machen in einer Neuordnung, wird ein dauerhafter Friede abhängen, am Fehlen dieser Gesichtspunkte ist so mancher, auch der letzte »Friede«, zu Grunde gegangen. Sonst gibt es nur eine befristete Umkehr der Verhältnisse, keine Besserung von Dauer: Aus Siegern werden Besiegte und aus Besiegten Sieger: Eine aussichtslose Sisyphusarbeit! Es ist die tragische Versuchung der Sieger, aus der Vergangenheit zu wenig zu lernen und zu wähnen, eine einmalige Situation mindestens verewigen zu können. Violenta non durant!

Es würde sich sehr verlohnen, das Problem des Pazifismus für den innenpolitischen Bedarf und Gebrauch gründlich durchzustudieren. Es tut not auch in der Schweiz, wo nicht jeder Pazifismus unser Bundesgenosse ist. Existiert da, wohl unter vielen anderen Friedensinstitutionen, in der Schweiz auch eine Friedensarmee, welche eine schweizerische Friedenszeitung herausgibt in monatlicher Folge, unter dem Motto: Krieg (sic!) dem Kriege! Schon dieses Motto zeigt die ganze tragische Antinomie des Problems. Was sich diese Friedenszeitung und wohl auch diese Friedensarmee leistet, wofern hinter einem General (oder Korporal?) überhaupt eine Armee steht, das genügt, um uns von solchem Pazifismus, der weltanschaulich und national verdächtig ist, zu distanzieren! Zu dieser Stellungnahme bringen uns nicht etwa die sozialistischen Merkmale, sondern vor allem die zitierten Gewährsmänner und ihre Maximen, insbesondere aber die Anpöbelungen der Kirche.

Da wird nämlich Victor Hugo zitiert mit seinem Appell und seiner Apotheose Voltaire's. Das soll der Baumeister eines neuen Friedens sein? Niemand hat ja gründlicher jede Ordnung niedergerissen als dieser Geselle, der damit eine große Schuld an der französischen Revolution trägt und in seinen Konsequenzen wahrhaft nicht zum Frieden, sondern zum Kriege führt. Die Deklamationen Victor Hugo's atmen den Humanismus der Loge und sind denkbar ungeeignet, wahre Friedensarbeit zu leisten (Juli-Nummer der Schweiz. Friedenszeitung).

Aus den Memoiren Wilhelm's II. wird die päpstliche Friedensvermittlung zitiert und glossiert. Schon die Art und Weise, wie der Friedensgeneral die »allmächtige und alleinseligmachende« Kirche apostrophiert, verrät seine Geisteshaltung. Eine Gemeinheit vollends bedeutet es, wenn Benedikt XV. und seinem Nuntius Eugenio Pacelli das Motiv des Machtstrebens insinuiert wird in seiner Aktion der Friedensvermittlung. Würdig ist das Weiterspinnen dieser Gemeinheit, daß die Lateranverträge nach diesen Gesichtspunkten zu verstehen seien und daß nun wohl auch Papst Pacelli in den Bahnen des Nuntius Pacelli wandle: Herbeiführung des »Friedens« unter den Völkern, um dem Papste mehr Macht zu verschaffen. In den Motiven ihrer Friedensaktion darf sich jedenfalls die Kirche messen mit denen solcher Querulanten und mit ihren Erfolgen erst recht. Suffisante Zumikonerarroganz, lächerlicher Messianismus eines Friedensapostels, der seine Mission offenbar damit beginnen möchte, niederzureißen, um dann aufzubauen. Welt, wallfahre nach Zumikon!

Solch verdrehte und sicher auch fanatisch verbohrte Apostelei hat uns wahrhaftig noch gefehlt, religiös, politisch und national! Der Boden des Klassenkampfes und der konfessionellen Hetze ist kein Garten Eden für die blaue Blume des Friedens. Arbeiten wir solchem maskierten Wühlen entgegen durch das Studium und die Propagierung des christlichen Pazifismus! A. Sch.

Die katholische Presse in den Missionsländern

Missions-Gebetsmeinung für den Monat August.

Auf der vatikanischen Presse-Ausstellung des Jahres 1936 erregte die Missionsabteilung mit ihrer feinen künstlerischen Ausstattung, an der zum Teil einheimische Künstler mitgearbeitet hatten, und ihrer Reichhaltigkeit allgemeine Aufmerksamkeit. Daß die katholische Presse in den asiatischen Kulturländern wie China, Japan, Vorder- und Hinterindien bereits einen ehrenvollen Platz einnimmt, fand man durchwegs begründet, daß aber die katholische Presse auch unter den kulturarmen Völkern der Südsee und noch stärker in Afrika Verbreitung fand, das war selbst für Kenner der Verhältnisse eine freudige Ueberraschung. Diese kleinen, oft typographisch mangelhaft ausgeführten Drucke konnten wahrlich keinen Vergleich mit den prächtigen Druckerzeugnissen katholischer Länder aufnehmen, sprachen aber doch eine beredte Sprache; denn für die meisten dieser Sprachen haben katholische Missionare zunächst die Sprache selbst grammatikalisch und lexikographisch fixiert, haben Tausende von Eingeborenen in die Geheimnisse des Lesens und Schreibens eingeführt und dann auf dieser Grundlage weiterbauend Katechismen und Gebetbücher, bald aber auch Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Eine Gesamtstatistik für Afrika besagte, daß von 127 afrikanischen Missionssprengeln, die der Propaganda unterstehen, 56 eine eigene Presse (mit 146 Zeitungen und Zeitschriften) besaßen, während 9 nicht der Propaganda unterstehende Sprengel 87 Zeitungen und Zeitschriften herausgaben. 1939 zählte die afrikanische Mission bereits 85 Missionsdruckereien.

Seit den ersten Zeiten des Christentums, da die Evangelien und Apostelbriefe geschrieben wurden, hat das geschriebene Wort mehr oder weniger stets im Dienste der Ausbreitung des Glaubens gestanden. In der Gegenwart hat das geschriebene und durch den Druck vervielfältigte Wort eine besondere Bedeutung erlangt, da die Kunst des Lesens und Schreibens bis auf die entferntesten Inseln Ozeaniens und bis in die Urwälder Afrikas gedrungen ist. Daß sich die Führer der katholischen Missionen dieser Bedeutung voll und ganz bewußt sind, das zeigen die Vor-

schriften der Missionssynoden und die Missionshandbücher der einzelnen Missionen, von denen die meisten ausführliche Kapitel über den Wert und die Pflicht katholischer Pressearbeit für die Betreuung der Neuchristen und die Verbreitung des Glaubens aufnahmen. So verordnet z. B. das Regionalkonzil von Korea im Jahre 1931: »Die Missionsobern mögen fest davon überzeugt sein, daß das geschriebene Wort in unserer Zeit höchst wirksam für das Apostolat ist; deshalb sollen sie nichts unversucht lassen, um Bücher und Flugschriften zu veröffentlichen und zu verbreiten, die dem Verständnis und der Arbeit des Volkes angepaßt sind. Auch die Priester mögen sich daran erinnern, daß sie an dieser Arbeit des Apostolates nach Kräften mitwirken.« »Die Missionare«, so schreibt das Directorium für die japanische Mission vom Jahre 1937, »mögen, eingedenk der päpstlichen Empfehlungen, sich stets vor Augen halten, daß das Apostolat der Presse auch in unseren Gegenden absolut notwendig ist.« Der Sonntag Sexagesima wird danach als allgemeiner Presse-Sonntag für die gesamte japanische Mission bestimmt. Und der apostolische Delegat für den belgischen Kongo, Msgr. Dellepiane, gab im Pressejahr 1936 am Schluß der Beratungen der Missionsobern in Leopoldville für die ihm unterstehenden Missionsgebiete die Losung aus: »Jede Mission soll eine gut organisierte Presse besitzen, die eine weite Verbreitung erzielt, für die geistlichen Eroberungen von heute und den heiligen Kampf von morgen.«

Wohl in allen katholischen Missionen wird ein Großteil der Neuchristen nicht einer wohlgeordneten Seelsorge teilhaftig, wie z. B. die Christen der Heimat. Riesige Entfernungen von den Missionsstationen, Mangel an Missionaren etc. bringen es mit sich, daß viele höchstens ein- bis zweimal im Jahr vom Missionar besucht und betreut werden können. Für diese wirkt die katholische Presse, zumal die periodische, als kleiner Ersatz. Sie setzt die im Katechumenat begonnene religiöse Unterweisung fort, gibt stets neue Anregungen und Weisungen und wirkt vor allem als regelmäßig genossenes Gegengift gegen die heidnische Umgebung. Durch die Presse wird vorab auch das katholische Bewußtsein gehoben, wenn von den Missionsstationen des eigenen Sprengels, von den Missionsgebieten des ganzen Landes, ja aus der gesamten katholischen Welt stets Mitteilungen und Nachrichten geboten werden; bei der Lektüre derselben fühlt sich jeder Katholik, auch der neuesten Datums, sofort mit der riesigen katholischen Familie des Weltalls verbunden. Verstärkt wird diese Verbundenheit jeweils, wenn auch die Worte des Vaters der Christenheit in seinen Rundschreiben und Ansprachen in ihrer Muttersprache zu ihnen dringen.

Von besonderer Bedeutung ist die Missionspresse noch für jene Gegenden, wo die Kunst des Lesens noch nicht Allgemeingut des Volkes, sondern erst weniger Auserwählter geworden ist. Hier hat das gedruckte Wort noch größeren Wert. Es wird nicht nur einmal, sondern oft gelesen und wieder gelesen und vor allen vorgelesen. In den Kraalen Afrikas erlebt man es immer wieder, daß sich die gesamten Einwohner um die von den Schulen heimkehrenden Schüler scharen, um immer wieder von neuem das Wunder des gelesenen und gedruckten Wortes zu erleben. Das gedruckte Wort erreicht bedeutend weitere Kreise als die mündlich dargebotene Saat des Glaubens. Msgr. Dellepiane vergleicht sehr fein die Missionspresse mit den Urwäldern der Tropen. Diese herrlichen Bäume und oft so kostbaren Hölzer wurden nicht von Menschenhand gepflanzt, sondern Vögel haben die Saatkörner weithin zerstreut. So kann auch »die Missionspresse durch Eisenbahnen, Schiffe, Automobile, Flugzeuge, Fahrräder und zu Fuß die gute Saat des Glaubens und der christlichen Zivilisation, des wahren Fortschrittes und des gesunden sozialen Wohlstandes bis in die entferntesten Dörfer verbreiten«.

Die missionarische Pressearbeit wird umso dringlicher, als gerade die kommunistische und in Afrika vorab die islamitische Propaganda sich dieses Mittels bedienen, um ihre Lehren und aufpeitschenden Ideen zu verbreiten. Um ihnen wirksam entgegenzutreten, genügt es nicht, die katholische Wahrheit in der betreffenden Sprache der Eingeborenen darzulegen, nein, der Redaktor muß vorab auf die Geisteshaltung des Volkes, für welches er schreibt, Rücksicht nehmen, muß ihre Eigenart des Denkens und Fühlens kennen und seine ganze Darstellung dementsprechend aufbauen. Das verlangt von ihm eine Fülle geistiger Fähigkeiten, unverdrossener Arbeit und eine riesige Geduld. Dazu kommen eine Reihe Tugenden, welche der Sekretär der Propaganda, Msgr. Celso Constantini, anläßlich der Missionspresse-Kundgebung vom 21. Mai 1937 in der vatikanischen Presse-Ausstellung in einem Vortrage darlegte. »Der Missionar ist in ganz besonderer Weise ein Mann der Karitas. Er muß es auch in der Presse sein . . . Der Missionar muß die Schwächen der heidnischen Welt kennen, aber er muß sich diesen Schwächen nähern mit dem Herzen der Mutter, die die Fehler ihres Sohnes kennt und sie zu bessern sucht. Wenn der Missionar schreibt, muß ihm also ein liebevolles Einfühlungsvermögen und eine kluge Rücksichtnahme eignen. Und wenn er die Irrtümer des Heidentums abweisen muß, so hat dies mit jener Liebe und Achtung zu geschehen, die die Seele des Gegners gewinnt . . .«

Das Wort des Lobes und der Anerkennung, das Msgr. Dellepiane den Redaktor-Missionaren des belgischen Kongos widmet, gilt auch den Redaktoren der Missionspresse in den übrigen Ländern für ihre schwere, entsagungsvolle Arbeit. »Der Missionar, der sich in der kleinen Zufallsdruckerei der Mission abmüht, ohne äußeren Ruhm und ohne besonders Lob zu ernten, da er keine kilometerweiten Wege auf dem Fahrrad, auf dem Motorrad, auf Schiffen oder in Flugzeugen, ja nicht einmal zu Fuß zurücklegt und den selbst Mitbrüder mitunter als einen Drückeberger der Etappe behandeln, dieser Missionar schafft ein herrliches Werk, und man könnte ihn Legion nennen, denn er vervielfältigt sich selbst, so oft er sein Blatt redigiert, ja man müßte sagen, so oft er Hunderte und Tausende von Exemplaren seines Blattes hinausschickt, denn er kommt überall dorthin, wo es zu arbeiten und zu kämpfen gilt für die Verbreitung des Glaubens und der Zivilisation.« — Gerade diesen oft kaum gekannten und doch so entsagungsvoll und mühsam arbeitenden Presseaposteln in den Missionsländern soll in diesem Monat unser besonderes Memento gelten.

Dr. J. B.

Wladimir Solowjeff, der Laienapostel der Union

Von Dr. jur. Fürst Nikolaus Massalsky.

Vor genau 40 Jahren starb einer der bedeutendsten russischen Vertreter der Philosophie der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der auch auf die ideologischen Gedankengänge der Nachwelt einen nachhaltigen Eindruck hinterließ — Wladimir Sergejewitsch Solowjeff. Er und sein Schaffen sind der Umwelt teils bekannt geworden, teils aber unbekannt oder zum mindesten zu wenig bekannt, geblieben, sodaß seine Einstellung beispielsweise zu der katholischen Kirche und Unionsfrage lange Zeit nicht die gebührende Beachtung fand.

Solowjeff wurde am 16. Januar 1853 in Moskau als Sohn des Professors der Geschichte Sergius Solowjeff geboren. Er trat zunächst in den Staatsdienst, verließ ihn aber bald wieder, wie behauptet wurde, als Protest gegen die Hinrichtung der Mörder des Zaren Alexander II., der 1881 ermordet worden war. Er lebte meistens im Auslande, sehr viel in Frankreich, und hat einen Teil seiner Werke in französischer Sprache geschrieben. Er war mit Dostojewsky befreundet, dessen Schaffen auf ihn, insbesondere zu Beginn seiner Tätigkeit, einen entscheidenden Einfluß ausübte, und ebenso mit dem berühmten Professor der Philosophie an der Moskauer Universität, dem Fürsten Trubetzkoy. Er starb auf dem Gute des Bruders dieses letztgenannten Freundes, »Uskoje Mesto«, am 31. Juli 1900.

In seinem Schaffen hat er alle philosophischen Probleme des Tages berührt. Sein Standpunkt veränderte sich manchmal mit der Zeit, um jedesmal mit einer gewissen schicksalhaften Beständigkeit auf das religiöse Gebiet zu gelangen, ein Ausgangspunkt, von dem aus er alle Probleme zu lösen trachtete.

In frühen Jahren »verlor er den Glauben«, wie er sich später selbst ausdrückte, und befaßte sich viel mit Fragen der Moral und des Rechtes, wobei er die unbedingte Relativität beider festgestellt zu haben glaubte. Er formulierte diesen Standpunkt in einem Satze: »Es gibt keine Scheußlichkeit, die nicht einmal irgendwo als größte Tugend galt, und keine Tugend, die nicht einmal irgendwo als größte Scheußlichkeit betrachtet worden ist.«

1873 freundet sich Solowjeff mit Dostojewsky an, der, wenn nicht gläubig im Sinne der Kirche, doch unbedingt als gottesgläubig angesehen werden muß. Diese Freundschaft gibt den Gedanken Solowjeffs, die schon eine ganze Weile vorher nach dieser Richtung tastend vorgegangen waren, einen neuen Impuls. Solowjeff, von der Relativität aller Moral überzeugt, fängt an, diesen Zustand für völlig unhaltbar zu halten und sucht krampfhaft nach irgend einem »ruhenden Pol«, nach einem festen Punkt, von dem ausgehend, er ein nicht mehr relatives, sondern absolutes philosphisches Moralsystem aufbauen könnte. Und dieses Suchen nach etwas »Absolutem« bringt ihn schließlich zum Christentum, in welchem er dieses »Etwas«, ein in sich selbst begründetes und von jeder Relativität freies System der moralischen Werte findet. Hier angelangt, steigen ihm dennoch Zweifel auf, ob denn das Christentum als solches auch wirklich unveränderlich sei. Er studiert die Geschichte der Kirche und sucht nach einer Richtung, die sich im Wandel der Jahrhunderte am wenigsten verändert hätte. Die orthodoxe Kirche, der er zunächst seine Sympathien wegen ihres Festhaltens an unveränderlichen Formen entgegenbringt, zeigt sich ihm doch als unbeständig, auch in ihren Beziehungen zu den andern christlichen Kirchen, aber er ist in ihren Lehren, schon auf Grund seiner Erziehung, zu sehr befangen, um sich von ihr gänzlich lösen zu können. Solowjeff gewinnt die Ueberzeugung, daß die katholische Kirche jene ist, die die stärkste Antithese zum Relativismus darstellt, kann sich aber doch noch nicht entschließen, offen zu ihr überzutreten. Erst nachdem der Heiligste Synod (die an der Spitze der orthodoxen Kirche von Rußland stehende Körperschaft) 1885 ihm untersagt hatte, über religiöse Fragen zu schreiben, vollzieht sich der seelische Umbruch, der ihn dazu bringt, daß er 1896 offen zur katholischen Kirche übertritt. Der tatsächliche Ueber-

---

Die Seelsorger des sel. Bruder Klaus

Von P. Alban Stöckli, Stans.

(Fortsetzung.)

Unsere Arbeit wäre aber unvollständig, wenn wir neben den ordentlichen Seelsorgern Bruder Klausens nicht auch der außerordentlichen gedenken würden. Was er bei seinen eigenen Pfarrern nicht, oder nur spärlich finden konnte, das hat ihm die Vorsehung durch andere gewährt, nämlich die innere Leitung und Führung. Es kommen hier besonders zwei Priester in Betracht, die für Bruder Klausens geistigen Aufstieg tätig gewesen sind, sein Beichtvater Oswald Isner, Pfarrer von Kerns, und sein Berater und Freund Heimo oder Heinrich am Grund, Pfarrer von Kriens und später von Stans.

Die Isner waren ein altes, angesehenes Obwaldnergeschlecht aus Sarnen und Kerns, das im 16. Jahrhundert ausgestorben ist und aus dem schon 1426 und später wiederholt Jost Isner dem Volke als Landammann diente. Er könnte sehr wohl der Vater des Oswald Isner sein. Diesen finden wir schon im Jahre 1455 als Pfarrer von Kerns, wo er mit Pfarrer Estermann von Sarnen sich bemüht, Caspar Helwig zur Abdankung zu bewegen. Oswald Isner war nicht nur ein würdiger Geistlicher, sondern auch ein Mann, der auf gelehrte Bildung hielt; wir müssen dies daraus entnehmen, weil sein Name in der Universitätsmatrikel von Basel für das Jahr 1462/63 verzeichnet ist. Weitere Angaben von Theodor v. Liebenau, wonach er auch die Hochschulen von Paris und Pavia besucht hätte, erklärt Durrer als eine Verwechslung mit Bruder Klausens Sohn, dem Magister Niklaus von Flüe. Für die Erwerbung akademischer Grade findet sich für Isner kein Zeugnis. Im Jahre 1467 finden wir ihn wieder auf seiner Pfrund in Kerns, dies ergibt sich aus dem Zeugnis des Sachsler Kirchenbuches, welches erzählt, daß er Bruder Klaus nach der Rückkehr von seiner Fahrt ins Elsaß auf der Alp Klüsterli besuchte. Ihm machte Klaus die erste Mitteilung über sein wunderbares Fasten. Isner prüfte den Fall mit realer Sachlichkeit und kam zum Schlusse, Bruder Klaus solle mit dem Fasten nach dem Willen Gottes ruhig weiterfahren. Seit dieser Zeit wird er auch sein bevorzugter Beichtvater gewesen sein, wie ihn Hans von Waldheim ausdrücklich als

tritt wurde von vielen seiner Anhänger bezweifelt. Er ergibt sich aber aus einem Dokument in der Zeitschrift »Kitesch« (Warschau, 1927, Nr. 42/46). Bis zu seinem Lebensende blieb er, nach dem Zeugnisse eines seiner Freunde, »im tiefsten Grunde seiner Seele ein Skeptiker, wenn er sich hierüber auch selber nicht vollends im Klaren war«.

Auf dem Gebiete der Philosophie der Politik zeigte er sich, vielleicht auch unbewußt, als Nachfolger von Tschaadajeff. Dieser bedeutende Schriftsteller der Zeit des Kaisers Nikolaus I. (1825—55) ging stets davon aus, Gott könne nichts schaffen, ohne einen tieferen Sinn hiermit zu verfolgen, zumal es keine Zufälligkeiten gebe. Tschaadajeff legte sich im Laufe seiner Betrachtungen die Frage vor, zu welchem Zwecke Gott wohl Rußland erschaffen haben könne; ein Land, welches sich von der asiatischen Kultur losgerissen, sich der europäischen aber nicht angeschlossen habe, aber auch keine völlig eigene Kultur hervorgebracht habe. Er gelangt nach langen Ausführungen zu dem Schlusse, Gott habe dieses Land erschaffen, um eines Tages an ihm »ein Experiment zu zeigen, welches der ganzen Menschheit zum Nutzen gereichen« solle. Er läßt auch durchblicken, daß dieses »Experiment« eher einen abschreckenden Charakter tragen und eher zeigen würde, was die »ganze Menschheit« lieber nicht tun solle. Zwar verfügte der Kaiser Nikolaus I., der in solchen Dingen keinen Spaß verstand, als man ihm das Werk Tschaadajeffs vorlegte, einfach: »man untersage ihm weiter zu schreiben«, aber es kann nicht gesagt werden, daß die spätere Entwicklung Tschaadajeff nicht Recht gegeben hätte, insbesondere wenn man die Ereignisse in Rußland in den letzten zwanzig Jahren verfolgt.

Auch Solowjeff folgt insofern Tschaadajeff, als er sich die Frage nach der »Mission Rußlands« vorlegt, um zum Schlusse zu gelangen, daß, nachdem die Aufrichtung einer absoluten (nicht mehr relativen) Moral nur durch das Christentum möglich ist, und das Christentum dieses Ziel erst dann wird restlos erreichen können, wenn es einig und somit gefestigt und auch widerstandsfähig in der höchst möglichen Potenz geworden sein wird, und nachdem andererseits Rußland eine Art von Bindeglied zwischen Ost und West darstelle, es die Mission dieses Landes sei, die Einheit der Kirche wieder herzustellen oder jedenfalls die Voraussetzungen hiezu zu schaffen. Der genaue Inhalt dieser Mission schwankt bei Solowjeff. Zunächst ist es eine mehr äußere Union, die ihm vorschwebt, später der Uebertritt der ganzen nichtkatholischen Welt zum Katholizismus. (Schluß folgt.)

Beim heiligen Pfarrer von Ars

Der Pfarrer von Ars. Das ist sein Seelsorgsname. So kennen ihn alle. Weniger kennt man ihn nach seinem persönlichen Namen: Johannes Bapt. Vianney. So steht er beispiellos da im Verschwinden und Versinken von Name und Person hinter Beruf und Werk: hinter dem Beruf geweihter Hände und hinter dem Werk befreiter Seelen. Darin schon leuchtet Botschaft auf: die Botschaft vom namenlosen Dienst, um dessentwillen alle »den Vater preisen, der im Himmel ist«.

Dardilly, Ecully, Ars. Das sind die Stätten seines Lebensganges. Von ihnen empfing er, was sie geben konnten: die Anmut irdischer Natur. Sie aber empfingen von ihm, was er geben konnte: die Wirkkraft göttlicher Gnade. Darum liegt über ihnen auch eine so heilige Weihe. In steigendem Maß: über Dardilly, das am 8. Mai 1786 seine Geburt erlebte, liegt die Stille unbekannten Werdens; über Ecully, das seine Jugend sah und sein erstes Wirken als Vikar, erhebt sich das Frührot ringenden Wachsens; über Ars, das staunend die Größe seiner selbstlosen Hingabe erfuhr, steht der Hochglanz abgeklärter Reife.

Von Lyon aus, von der Höhe der Notre Dame de Fourvière, sah ich die beiden Dörfchen: Dardilly und Ecully. Ars kann man von dort aus nicht mehr sehen. Das ist wie ein Symbol: Jugend und erstes Wirken Vianneys können wir menschlich noch erfassen; das Wirken und Wesen des Pfarrers von Ars aber ist menschlichem Schauen verhüllt.

---

solchen bezeichnet. Es ist aber wahrscheinlich, daß er dies vorher schon war. Der Zug nach Kerns mag für Bruder Klaus auch damit zusammenhängen, daß dort sein Taufstein stand und er somit sein geistliches Bürgerrecht dort besaß, und ebenso nötigten ihn die verschiedenen und langdauernden Vacaturen von Sachseln, seinen Seelenführer auswärts zu suchen, da war es auch örtlich das Gegebenste, daß er sich nach Kerns wandte.

Man hat aber das Beichtvateramt Isners nicht etwa in dem Sinn zu verstehen, daß er Bruder Klaus über sein mystisches Gebetsleben, seine außerordentlichen innern Gaben und Gnaden verhörte und kontrollierte, wie eine spätere Zeit begnadeten Seelen gegenüber dies mit Vorliebe zu tun pflegte. Wie hart es ging, in dieser Hinsicht selbst nur weniges zu erhalten, beweist der Umstand, daß er nur »durch viel Fragen, Zusetzen und Bitten« von Bruder Klaus herausbringen konnte, worin eigentlich das Geheimnis seiner Nahrungslosigkeit bestehe, nämlich in der innern Sättigung beim Anblick des kommunizierenden Priesters. Das Zeugnis, das Isner bei dem ersten »Informationsprozeß« gleich nach dem Tode des Seligen ablegt, ist daher recht bescheiden. Vom Gebetsleben des Seligen fällt kein Wort, wir vernehmen ein etwas weiter ausgeführtes Beispiel einer Versuchung des bösen Feindes, das Bedeutsamste ist die Auskunft über das Fastenwunder in seinem Beginn und Verlauf und in seiner übernatürlichen Ursache.

Pfarrer Isner überlebte Bruder Klaus um 18 Jahre. Im Jahre 1496 begann er noch den Bau der neuen Kirche in Kerns, die 1501 eingeweiht wurde. Er starb nach fünfzigjähriger Verwaltung der Pfarrei im Jahre 1505.

Noch bedeutenderen Einfluß als Oswald Isner hatte auf das geistliche Innenleben des Seligen im Ranft der Krienser Pfarrer Heymo oder Heinrich am Grund. Ueber seine Herkunft und Persönlichkeit bietet uns die Geschichte einige Fingerzeige und Anhaltspunkte, aber zu einem irgendwie vollständigen Bild reichen sie nicht aus. Nach dem ältesten Luzerner Bürgerbuch (Gfd. 75) gehörte Heymo am Grund nicht der angestammten Familie gleichen Namens der Stadt Luzern an, sondern einem eingewanderten Geschlecht. Heymos Vater, Ruedi am Grund, wurde am 25. Juni 1449 mit seinen beiden Söhnen Heinrich und Gyli zu Bürgern angenommen. Seine Herkunft ist nicht genannt.

Ich ging nach Dardilly. Sah sein Geburtshaus. Wanderte nach Ecully. Sah die Stätte seiner Jugend. Pilgerte nach Ars. In der Dombes-Hochebene. Sah den Wirkplatz seines gnadenvollen Lebens. Wie sind sie doch so lieblich, diese Orte! Unwillkürlich kam mir das klassische Wort René Bazins in den Sinn: »La douce France«. Wie sind sie aber auch so weihevoll, diese Orte! Unwillkürlich fiel mir das jubelnde Wort Jean Jacques Oliers ein: »La douce grâce«. Natur und Gnade haben aus Vianney gemacht, was er war: einen Priester, aus dessen unbarmherziger Lostrennung von allem Irdischen der Glanz der Menschlichkeit leuchtete; aber auch einen Priester, aus dessen unzertrennlicher Hingabe an alles Himmlische die Glut zarter Göttlichkeit strahlte.

In Ars sah ich das Kirchlein. Ach, wie ist es klein und eng. Kaum ein paar hundert Personen finden Platz darin. Wo sind sie denn gewesen, all die Tausende und Tausende, die dorthin gepilgert, Jahr für Jahr, auf aller Welt, um den armen Pfarrer zu sehen und zu hören und seine gnadenvolle Güte zu erfahren? Sie traten ein in die unsichtbare Kirche, die er erbaut, in die Kirche der Liebe Gottes. Und die Kirche der Liebe Gottes ist ein Raum ohne Grenzen. Weiter schritt ich durch das Kirchlein. Sah die kleine, unförmige Kanzel. Links oben. Gegenüber, auf der rechten Seite, steht, kaum erhöht über den ausgeknieten Bänken, sein eckiges Christenlehrpult. Das waren also die hohen Warten, von denen aus er unwiderstehlich das Wort Gottes verkündete: menschlich unförmig und eckig, unter vielen Nachtwachen und angstvoll seelischer Pein gestaltet, aber göttlich durchwärmt und erfüllt, strömend aus einem Herzen, das nichts kannte und liebte als Gott und die Seelen. Hinter seinem Wort stand das Beten. Das Almosengeben. Das Fasten. Das Vorbereiten, das »öde war wie eine Wüste und hart wie ein Todeskampf«. Hinter seinem Wort stand sein vom Gottesgeist durchstrahltes Herz. Er hat sein Geheimnis selbst ausgesprochen in einem seiner Kanzelworte: »Ohne den heiligen Geist sind wir die Steine am Wegesrand. Nehmt in die eine Hand einen mit Wasser gefüllten Schwamm und in die andere einen Kieselstein und drückt auf beide: aus dem Kiesel wird nichts herauskommen, aber aus dem Schwamm fließt das Wasser in Fülle.« Seine menschliche Begabung war hart wie ein Kieselstein. Seine göttliche Begnadung mild und schwer und voll, wie ein ins Wasser getauchter Schwamm.

Nun ging ich in die Sakristei. Rechts vorn ist der Eingang. Ein kleiner Winkel nur ist sie. Mit drei, vier Schritten hat man sie durchmessen. An dieser Stätte hat er nächtelang gebetet und gearbeitet an seinen Predigten und Christenlehren. An dieser Stätte hat er gerungen mit dem Dämon, der mit aller Gewalt gegen seinen heiligen Widersacher anstürmte. Hier sah ich auch den Beichtstuhl. Ein armseliges Holzgestell. Was könnte es mir alles erzählen! Die Geheimnisse von Schuld und Sühne Hunderttausender nahm dies Holz geduldig in sich auf, schweigend sie hineinversenkend in jenes andere Holz, in das Kreuzesholz auf Golgatha: der heilige Pfarrer, mit seinen großen, gütigen Augen und seinem milden, verstehenden Herzen. Seiner Liebe war die Gnade geschenkt, selbst in die verhärtetsten Seelen hineinzuleuchten und darin die geheimsten Fehler der Sünder zu schauen und sie ihnen aufzudecken, ehe sie zu reden begannen. Tagelang hörte er Beicht. Oft bis zu achtzehn Stunden hintereinander. Man hat ihn nicht umsonst den »Märtyrer des Beichtstuhls«, genannt. Wie gerne wäre auch ich zu seinen Füßen gewesen. So habe ich mich wenigstens wortlos hineingekniet in dies geheiligte Holzgestühl . . .

Nun verließ ich das Kirchlein. Ich wollte zum Wohnhaus des Heiligen. Auf dem Weg dahin kam ich an dem Altar der heiligen Philomena vorbei, der Schutzpatronin des Pfarrers von Ars, auf deren Fürbitte er viele Wunder gewirkt und die er kindlich fromm verehrte. Was mag ihn wohl zu dieser Heiligen hingezogen haben? Von ihrem Leben wissen wir nur, daß sie eine Martyrin der ersten christlichen Zeiten gewesen. Und erst 1803 hat man sie »entdeckt«. Ihre ganze Lebensbeschreibung sind drei Worte nur, die — mit Mennig auf Ziegelsteinen geschrieben —

Die am Grund finden sich schon früher als ein angesehenes Talleutegeschlecht von Engelberg, ebenso in Kerns und Alpnach. Ob es vielleicht den Namen von der Obwaldner Gerichtsstätte, dem Stein zu Sarnen, der in Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts mit »am Grund« bezeichnet wird, trägt? Heimo, der beim Einkauf im Jahre 1449 schon als volljährig, das heißt nach Luzerner Recht 18-jährig erscheint, muß demnach spätestens um 1431 geboren sein. Sein Vater Rudolf erscheint noch 1480 als Wohltäter der Peterskapelle in Luzern. (Durrer, a. a. O. S. 105 u. 1220.) Als erster Seelsorgerposten am Grunds war bis jetzt bekannt die Pfarrei Kriens. Auf diesen Posten kam er am 2. Mai 1465 durch Präsentation des Luzerner Schultheißen Heinrich von Hunwil. Heute sind wir in der Lage, noch eine frühere Wirksamkeit für ihn festzustellen. In Cod. 107 f. 89 des erzbischöflichen Archivs Freiburg findet sich zum Jahr 1463 folgender Eintrag: »Am 16. Dez. besagten Jahres (1463) wurde, weil an jenem Tage Urlaubsgesuche gewährt wurden, auch Heinrich am Grund, dem Kaplan der Büren angegliederten Kapelle in W i n i k o n, für ein Jahr Abwesenheit von seiner Pfründe gestattet.« (Gefl. Mitteilung von Dr. P. Stärkle, Stiftsarchivar, St. Gallen.) Heymo am Grund war also Kaplan in Winikon, bevor er Pfarrer in Kriens wurde. Dies dürfte sein erster Seelsorgerposten gewesen sein, den er nach seinem mutmaßlichen Alter von ca. 1455 an versah. Nach einigen Jahren praktischer Seelsorge erbat er sich für ein Jahr Urlaub, um die Hochschule zu besuchen; denn dieser Urlaub ist kaum anders auszulegen. Welche Hochschule er besuchte, ist nicht bekannt, aber, da für die gleiche Zeit, für das Jahr 1462/63 Oswald Isner von Kerns für Basel eingetragen ist, so ist anzunehmen, daß auch Heymo am Grund sich dort aufgehalten hat. Ja es ist durchaus anzunehmen, daß durch den Pfarrer von Kerns die erste nähere Kenntnis über Bruder Klaus an Heymo am Grund gelangte; denn nach einer Mitteilung von 1469 muß die erste Bekanntschaft und Freundschaft Heymos mit Niklaus von Flüe vor das Jahr 1465 zurückgehen. Diese Mitteilung geschah nämlich von Bruder Klaus im zweiten Jahre seines Ranftaufenthaltes (1469) an einen Predigermönch. Darin gibt Bruder Klaus Auskunft über seine Entwicklung zum innern Leben und erwähnt aus der dem Einsiedlerleben vorausgehenden Zeit als seinen Freund

ihre Ruhestätte in der Katakombe der heiligen Priscilla verschlossen: »Pax tecum Filumena!« Ja, das war es: die Verborgenheit und Verlorenheit dieser Heiligen in der göttlichen Pax hat es ihm angetan. Darin klangen ihm Verwandtschaftstöne auf mit seiner Seele, die unaufhaltsam dürstete nach Vergessenheit und Versunkenheit von dieser Welt, in der er sich als völlig nutzloser Knecht fühlte und vor der er dreimal die Flucht ergriff. Und nur mit Mühe konnte man ihn zurückbringen.

Nun betrat ich den kleinen Gartenvorhof des Wohnhauses. Zwei Bäume stehen darin. Der eine ist alt und knorrig, beständig am Zerfallen. Vielleicht ist er heute schon nicht mehr da. Der andere ist jung und stark, steilgrad in die Höhe wachsend, den der Pfarrer von Ars selbst gepflanzt. Das ist ein Symbol für das Ars vor Vianney und das Ars nach Vianney. Als er die Ortschaft betrat, war alles morsch und faul, stetig am Zusammenbrechen. Dann aber hat er das Reich Gottes wieder aufgerichtet in seiner Gemeinde, den Keim gelegt zu einem neuen göttlichen Lebensbaum. Und das »Senfkörnlein« wuchs zu einem Baum, hochragend zum Himmel hinan und in aller Welt und zu aller Zeit wird man sich labend erfreuen an seinen Früchten.

Durch eine enge Wendeltreppe gelangt man in den ersten Stock des Hauses. Zwei kleine Zimmer sah ich da. In dem einen sind die kirchlichen Gebrauchsgegenstände, die der heilige Pfarrer in seinem Leben benützte. Das ander Zimmer beherbergt die persönlichen Habseligkeiten des Heiligen. Dies Zimmer ist noch so erhalten, wie er es am Todestag verlassen. Arm ist es, furchtbar arm! Auf dem einfachen Tisch steht ein Eßgeschirr, das er kurz vor seinem Sterben noch gebrauchte. Irgendwo in einer Ecke sah ich eine paar hohe, ausgetretene Schuhe. Nicht so arm aber war allem Anschein nach seine Bibliothek. Aus einem ziemlich geräumigen Schrank zeigten sich die Rücken alter, großer Folianten und modernerer Bücher. Gerne hätte ich etwas herumgestöbert in diesen Schriften. Aber eine dicke Kordel sperrte den Weg zu tieferm Eintritt ins Zimmer. In diesem Zimmer hat er gebetet. Sein Beten war noch g r o ß e s Beten. Nachts um zwei Uhr stand er auf. Betete die Matutin und Laudes. Um vier Uhr ging er ins Kirchlein. Erst gegen Mittag kehrte er zurück. In diesem Zimmer hatte er gefastet. Er aß nur ganz wenig. Seine Hauptnahrung bestand aus Kartoffeln, die er für die ganze Woche sich selbst im voraus kochte. Zu den Fasten kamen körperliche Leiden, Schwindelanfälle, grausame Zahnschmerzen. Furchtbar waren seine Kasteiungen. In seinen persönlichen Bedürfnissen war er ganz anspruchslos. Er erfüllte buchstäblich das Wort des Herrn von dem einen Rock: er besaß nur eine Soutane. Alles aber, was er an Gaben erhielt, verteilte er unter die Armen oder verwandte es für seine caritativen Werke, besonders für sein Mädchenwaisenhaus und seine Mädchenschule, zwei Gründungen, denen er den Namen »Providentia« gab. In diesem ärmlichen Zimmer empfing er auch die hohen Besuche von Kardinälen wie Bonald, Bischöfen wie Dupanloup, Predigern wie Lacordaire. Sein Bischof überreichte ihm das Domherrenmäntelchen. Er trug es einen Tag lang, um den Bischof nicht zu beleidigen. Dann setzte er den ungefähren Preis, 50 Franken, fest, verkaufte es und gab den Erlös den Armen. Dem Kreuz der Ehrenlegion, das ihm der Kaiser überbringen ließ, maß er keinen Wert bei, denn es brachte ihm nichts ein für seine lieben Armen. So lebte er in vollkommener Selbstvergessenheit und Selbstaufreibung nur für die andern. Menschliche Klugheit steht hier vor einem Rätsel. Er aber lebte nach den Gesetzen der »Torheit« Gottes. Hätte er all das nicht getan, wir hätten keinen heiligen Pfarrer von Ars. Es muß Menschen geben, die sich gleichsam sinnlos zerbrechen, wie eine Alabasterschale. Und wir dürfen nicht fragen, wozu diese Verschwendung? Von ihrem Duft ist das ganze Haus der Kirche Gottes erfüllt.

---

und Berater »einen frommen Priester aus Luzern«. An einer andern Stelle nennt er ihn »seinen innig vertrauten Freund« (mihi singulariter notus ac familiaris). Wie aus den Mitteilungen klar hervorgeht, war dieser Freund Heymo am Grund. Er war der eigentliche Berater Bruder Klausens in der seelischen Nacht und Dunkelheit, welche dem Durchbruch der Gnade vorausging. Er riet ihm als letztes und wirksamstes Mittel die Betrachtung des Leidens Christi, ein Mittel, das Bruder Klaus anwandte und das ihn aus seinem Zustand der Unruhe heraushob und in der Andacht förderte. Diese Unterredung des Klaus von Flüe mit Pfarrer am Grund, die die Bekanntschaft und Freundschaft der beiden ausdrücklich voraussetzt, fand etwa zwei Jahre vor dem Antritt seines Einsiedlerlebens statt, also um 1465, und fällt somit mit am Grunds Antritt der Krienser Pfarrei zusammen.

Wie vertraut diese Beziehungen Heymos zu Bruder Klaus waren, das enthüllt uns das Sachsler Kirchenbuch mit seinen Eintragungen von 1488, indem es unter den Zeugnissen der Zeitgenossen auch die Aussagen Heymo am Grunds aufführt. Heymo weiß, was andere nicht wissen, selbst Isner nicht, nämlich die innern Schauungen und Erkenntnisse, die Klaus gehabt, als er noch im Mutterleibe war, und als er als Kind zur Taufe getragen worden. Ebenso kennt er die Vision von dem Stern, der ihm während seines Einsiedlerlebens im Ranft öfters erschien, und der nach Klausens Deutung ihn selber meinte. Auch die Lichterscheinung bei Liestal, die Anlaß zu seiner Umkehr wurde, berichtet er in gleicher Weise wie die beiden andern Zeugen.

Die innige Freundschaft am Grunds mit Bruder Klaus und ihr häufiger Verkehr wird auch der Grund gewesen sein, warum Heymo am Grund die Pfarrei Kriens aufgab und im Sommer 1481 auf die Pfarrei Stans kam. So war er seinem geistlichen Freunde bedeutend näher. Was dies für die Vermittlungsrolle des Seligen im Stanserverkommnis zu bedeuten hatte, ist zu bekannt, um hier näher darauf einzugehen. Heymo am Grund starb auf seiner Pfründe in Stans im Frühjahr oder Sommer 1493. Um seine Hinterlassenschaft erhob sich ein Streit zwischen den Erben und dem Kloster Engelberg. Aus den Verhandlungen geht hervor, daß am Grund eine ansehnliche Bibliothek gehabt haben muß. Wohin diese Bücher gewandert sind, ist nicht ersichtlich, doch zeigen sich heute gewisse Fährten, die unter Umständen auch da noch zu einem günstigen Ergebnis führen können.

(Schluß folgt)

Jetzt erst betrat ich die Basilika, einen großen, kuppeligen Rundbau. Man hat sie so gebaut, daß das kleine Kirchlein gleichsam den Vorhof, den Eingang zu ihr bildet. Sie lebt von diesem Kirchlein und ist das Symbol der großen, weiten Liebe des heiligen Pfarrers. Am Altar, der seinen Leib birgt, las ich die heilige Messe. Mit dem Kelch, den der Heilige einst selbst täglich benützt hatte. Welch eine heilige Weihe liegt über solch einer Stunde! Sein Leben war eine große heilige Messe: eine stete Opferung, eine immerwährende Wandlung, eine ständige Kommunion. Durch den Glasschrein leuchtet seine zarte, ausgemergelte, aber tiefverklärte Gestalt. Und es ist, als ob sein Blick die heilige Handlung stetig begleite. Und sein toter Mund scheint noch zu sprechen: Golgatha ist das Geheimnis der Welt.

Von ferne grüße ich noch einmal die herrliche Basilika mit dem armseligen Kirchlein davor. O heiliges Ars, wie bist du beglückend! Du kündest, — wenn es erlaubt ist, deinen Namen so zu deuten — eine Kunst, die größte Kunst, die Kunst der Liebe Gottes.

Beat Ambord, Basel.

Zeitgemäße Predigt

Ueber dieses Thema wurde in letzter Zeit viel geschrieben in Zeitschriften und Büchern. Mit Recht. Die Predigt ist auch heute noch eine Macht. Aber nur die zeitgemäße Predigt. Daher sei dieses Thema auch an dieser Stelle wieder einmal kurz behandelt.

I. Allgemeines.

Zeitgemäß war die Predigt der Propheten; das ganze religiöse, soziale und politische Leben des israelitischen Volkes spiegelt sich in ihr wieder. Zeitgemäß war die Predigt Christi; er knüpft an die messianischen Hoffnungen und Erwartungen der Juden an, nimmt seine Bilder aus dem Zeit- und Volksleben. Zeitgemäß war die Predigt der Väter; aus den Homilien des hl. Chrysostomus könnte man ein vollständiges Bild des kulturellen und sittlichen Lebens der damaligen Zeit entwerfen. Zeitgemäß muß auch unsere Predigt sein. Gott spricht ja durch uns zu unserer Zeit; er gibt durch uns Antwort auf die Fragen, die die Menschen von heute stellen.

Wie machen wir unsere Predigt zeitgemäß? Wir müssen zuerst unsere Zeit, die Menschen von heute psychologisch und liebevoll zu verstehen suchen; mit Schelten und Poltern über schlechte Zeiten und schlechte Menschen ist nicht gedient. Wie sind diese heutigen Menschen? Während im Mittelalter alles beherrscht war vom Göttlichen, wie es die Dome und theologischen Summen aus jener Zeit beweisen, steht seit der Renaissance, Reformation, Kant die autonome Vernunft, der Subjektivismus, im Vordergrund. Das ist die Luft, die der moderne Mensch ein- und ausatmet. Während die Religion Jesu Christi nach einem Ausdruck des hl. Augustin auf der ganzen Linie die Religion des »Nicht-Ich« (non ego) ist, rückt der moderne Mensch gerade das Ich überall in den Mittelpunkt; man fordert Denkfreiheit und pocht auf Selbsterlösung. In diese geistige Richtung des heutigen Menschen müssen wir uns nun einmal liebevoll hineindenken. Goethe bemerkt einmal treffend: »Der Redner spricht am packendsten, bei dem die Zuhörer das Gefühl haben, er photographiere sie innerlich.« — Wir müssen ferner in fleißig geübter Betrachtung uns in das Evangelium innerlich hineinleben. Denken wir an den hl. Pfarrer von Ars. 30 Jahre lang zogen förmliche Prozessionen nach Ars, um ihn predigen zu hören. Worin lag die Zauberkraft seiner Rede? Durch die Betrachtung der heiligen Wahrheiten hat er zuerst sein eigenes Herz zu flammender Liebe entzündet. Darum sprach er wie Christus aus tiefinnerster Ueberzeugung. Will ein Priester auf der Kanzel mit Erfolg arbeiten, dann muß er sich zuerst in stillem betrachtendem Gebet in den Stoff versenken, um daran seine Liebe zu entzünden und die Gnade Gottes auf seine Zuhörer herabzuflehen. Mit ein Grund der Unfruchtbarkeit vieler Predigten ist der, daß sie zu unpersönlich, zu doktrinär sind, zu wenig innerlich Erlebtes und Durchlebtes bieten, zu wenig aus Fleisch und Blut herauskommen. »In corde meo abscondi eloquia tua et in labiis meis pronuntiabo judicia oris tui« (Ps. 118, 10 und 13). — Sodann müssen wir unsere Zeit und das Evangelium in Verbindung miteinander zu bringen suchen; die Zeit mit ihren Forderungen, Bestrebungen, mit ihren Schäden und Wunden, mit ihren guten und schlechten Seiten am Evangelium messen, das Evangelium mit seinem Licht, seiner Kraft, seinem Trost hineinstellen in unsere Zeit. So wird das Evangelium, das als Offenbarung Gottes stets modern ist und bleibt, fruchtbar für die Zeit.

II. Quellen.

1. Die Hl. Schrift, das Haupt- und Normalbuch des Predigers, ewig alt und ewig neu; aber die ganze Hl. Schrift, nicht bloß die Perikopen, die zur Verlesung kommen. Es gilt, die biblischen Ereignisse, Gestalten, Wahrheiten in Beziehung zu setzen zu unserer Zeit, sie hineinzustellen in die Welt von heute. Anregungen, Fingerzeige, wie das geschehen soll und kann, bieten z. B. Eberhard (I. Bd., Personen des AT); Faulhaber, Bibl. Frauengestalten.

2. Die Liturgie, die heute in Laienkreisen wieder so viel Interesse findet, so daß man mit Recht von einer liturgischen Bewegung spricht. Es gilt, sich erst einmal selber hineinzuleben in die Liturgie des Breviers und Missale, und zwar durch Studium und Betrachtung, und dann deren Reichtümer und Schätze dem Volke zu erschließen. (Es zeigt nachgerade von einem gewissen Tiefstand, wenn ein Priester vor dem Sonntagshochamt sich erst erkundigt, ob man in der Adventszeit »Asperges« oder »Vidi aquam« betet.) Viele liturgische Texte weisen verschiedene Beziehungen auf zu den Zeitnöten und Zeitbedürfnissen, scheinen ganz darauf zugeschnitten. Unsere heutige Predigt entfernt sich im allgemeinen viel zu viel von der Liturgie; sie dient ihr nur als Etikette (Einleitung). Selbst die Predigtzeitschriften bringen verhälnismäßig wenig liturgische Predigten. Die liturgische Predigt erfordert eben viel und ernstes Studium, aber sie zeitigt dafür auch unmittelbare Frucht in der rechten, fruchtbaren Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst.

Als Hilfsmittel können dienen: Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch; Abt Ildefons Herwegen (Herder), Ec-

clesia orans; Pius Parsch, Klosterneuburg, Jahr des Heiles (mehrere Jahrgänge).

3. Die Lehrkundgebungen der Päpste und Bischöfe, eine kaum benutzte und doch so reiche Quelle für die zeitgemäße Predigt.

4. Das Leben selbst. Zunächst ist die Welt in uns. Gerade die Menschen von heute interessiert nichts mehr, als was seelisch erlebt ist. Aus dem durch Betrachtung, Selbstkontrolle und Disziplin persönlich Erlebten andern geben! Dann die Welt außer uns. Wie hat der Heiland alles beobachtet und für seine Predigt verwertet! Gerade die Seelsorge, vor allem der Beichtstuhl, bietet so recht Gelegenheit, das Leben richtig kennen zu lernen. Man hat es als Vorzug der katholischen Predigt vor der protestantischen bezeichnet, daß sie aus der erlebten Seelsorge sprechen könne.

Besonders durch Schöpfen aus dem Leben verliert unsere Predigt den doktrinären Charakter und gewinnt sie eine persönliche Note und Färbung. Es wird vermieden, was Alban Stolz in die Worte faßte: »Es predigt.«

III. Themata.

Es ist nicht vorgeschrieben, daß die Sonntagspredigt sich unbedingt an die Perikope anschließen muß, sondern man predige über das, was die Zuhörer hic et nunc besonders notwendig haben.

1. Die Gottpredigt: Dasein Gottes, Vorsehung Gottes . . . Wie große und herrliche Gedanken bietet die Gotteslehre für unsere Predigt! Besonders die Eigenschaften Gottes lassen sich so schön in Beziehung setzen zum Leben, zu den Zeitfragen und Zeitnöten. Sind doch die meisten Bedenken der heutigen Menschen gerade aus dem praktischen Leben genommen, z. B.: Wie kann Gott das so furchtbare Geschehen dieses Krieges zulassen? u. a. Die Ehrfurcht vor Gott ist recht zu betonen, da die Menschen Gott viel zu viel ins Menschliche herabziehen. Gottes Vaterschaft und unsere Gotteskindschaft geben gute Themata ab, aber man darf sie nicht so sehr apologetisch, als vielmehr positiv behandeln. Da gilt vor allem das Wort des hl. Ambrosius: »Ipse se sua luce signet«, zu deutsch: Die Glaubenslehren haben ihre Leuchtkraft in sich selbst. Diese Leuchtkraft zu entfalten, ist unsere Aufgabe.

Ueber die Gottpredigt vergl. Bartmann — Dogmen und Kanzel, 54 Entwürfe (Paderborn, Bonifatiusdruckerei). Vergl. auch die Dogmatik desselben Verfassers mit vielen praktischen Fingerzeigen.

2. Die Christuspredigt. Wir werden immer die aufmerksamsten Zuhörer haben, wenn wir vom Heiland erzählen. Das gilt ganz besonders von der Passion des Herrn. (Machen wir uns mit diesen Thematen erst selbst vertraut, indem wir während der einzelnen Horen des Breviers das Leiden des Herrn betrachten, was zugleich die Andacht fördert.) Wir sollen in der Christuspredigt (Herz-Jesu-Predigt) das menschlich Anziehende im Charakterbild Jesu zeigen, um so seine Person den Herzen auch wirklich nahe zu bringen. Dabei muß freilich die Gottheit Christi, seine wahre Gottessohnschaft immer stark betont werden. Ebenso Christus als sozialer Heiland, als Erlöser. Vergl. Felder, Die Heiligkeit Jesu (Sonderabdruck aus dem 2-bändigen Werk Jesus Christus); Steinmann, Jesus und die soziale Frage; Stiegele, Fastenpredigten.

3. Die Kirche. Die Kirche, der unter uns sichtbar fortlebende, fortwirkende, fortsegnende Christus. Die Kirche, das größte Wunder der Weltgeschichte. Die Kirche keine Fessel, kein Hemmschuh, sondern die größte Wohltäterin der Menschheit. Wie groß ist das Glück der Berufung und Zugehörigkeit zur Kirche!

4. Der Dekalog. Der moderne Mensch will sich nicht binden lassen, liebt vielmehr das Revoltieren, leugnet die Sünde, entkleidet sie wenigstens ihres Schreckens, ihrer Bosheit. Darum in der Predigt zeigen, daß es eine Sünde gibt, das Gottesgebot, die steinernen Tafeln von Sinai, ohne jeden Abstrich, die Sünde, so wie Gott sie sieht und beurteilt, entgegenhalten. Aber auch immer wieder darauf hinweisen, daß die Gebote Gottes nicht ein Ausfluß von Willkür, nicht Polizisten, Ketten und Fesseln sind, sondern Schutzengel für die heiligsten Güter der Menschheit: Ordnung, Persönlichkeit, Reinheit, Eigentum, Ehre, also Wohltaten für die Menschen, ähnlich wie die Gesetze in der physischen Weltordnung, während umgekehrt gerade die Sünde uns zu Knechten und Sklaven macht. Dem modernen Menschen mehr das »du darfst«, statt »du sollst«, »du mußt« entgegenhalten, in der Form alles Wettern und Verletzende meiden, vielmehr erheben, ermutigen; die packenden, womöglich selbsterlebten Beispiele nicht fehlen lassen. Vergl. Bourdaloue, Segneri.

5. Die ewigen Wahrheiten. Ohne sie hängt alles übrige mehr oder weniger in der Luft. Unbegreiflich die Ansicht mancher, man solle davon selten sprechen. Der Ewigkeitsgedanke allein gibt dem Leben Sinn. Das Christentum ist wesentlich Diesseitsarbeit mit Jenseitshoffnung. Kehrt nicht auch in der Predigt des Heilandes und seiner Apostel der Hinweis auf ewige Strafe und ewigen Lohn immer wieder? Freilich hüte man sich in der Darstellung vor jeglicher Uebertreibung. Man schildere die Wahrheiten einfach, wie sie in der Schrift enthalten sind, mit treffenden Beispielen und Vergleichen aus dem Leben. -s.

Aus der Praxis, für die Praxis

Dem Schreiben einer Patientin sei folgende Stelle entnommen:

Wenn kränkliche Stadtkinder ihre Ferien auf dem Lande machen und gern kommunizieren möchten, finden sie mitunter zu wenig Verständnis. Schon mehr als einmal erlebte ich es, daß ein Priester in der Kirche anwesend war und trotz Bitten die hl. Kommunion nicht austeilte, wahrscheinlich der Folgen wegen. So mußte eine Mutter aus der weitern Umgebung nach langem Warten ohne hl. Kommunion heimgehen (es war an einem Sonntag). Gebeichtet hatte sie grad vorher bei diesem Geistlichen. Zwei andere Erholungsbedürftige mußten noch fast eine Stunde lang mit Beschwerden nüchtern bleiben. In den Ferien tut das Ausschlafen gut. Und weil die Frühmessen eben sehr früh sind, dürfte mit Verständnis auch zwischen hinein noch zugeführt werden und nicht erst vor dem Pfarrgottesdienst. Die Kommunizierenden würden bei der hl. Kommunion es sicher keinem zuvorkommenden Priester an Dankbarkeit fehlen lassen. Denn solche geistigen Freuden machen die Ferien erst recht angenehm. B.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

Theologische Fakultät am Priesterseminar in Luzern. H.H. Dr. phil. Josef Röösli, von Schüpfheim, erhielt einen Lehrauftrag für Philosophie an der theologischen Fakultät. In Nachfolge des kürzlich ehrenvoll zum Professor der Dogmatik ernannten H.H. Dr. theol. R. Erni wird er auch das Amt des Subregens und Oekonoms am Seminar übernehmen. Der Gewählte hat sich durch erfolgreiche Tätigkeit als Vikar in der schwierigen Vorortsgemeinde Birsfelden (Bld.) als Religionslehrer und am Töchterinstitut Baldegg praktisch, und durch ausgezeichnete Studien theoretisch bestens vorbereitet. Es seien ihm aufrichtige Glückwünsche entboten sowohl dazu, im Lehramt die Philosophie als ancilla theologiae zu dozieren, als auch zu dem verantwortungsvollen wie schönen und dankbaren Amte, in der Priestererziehung moderne Seelsorger heranbilden zu helfen. A. Sch.

Mutationen im Bistum Basel. H.H. Vikar Jos. Jost von Ruswil nach Gerliswil; H.H. Vikar Reinhard Schibler von Oensingen nach Reinach; H.H. Vikar Hugo Mösch nach Aesch (Baselland); H.H. Vikar Walter Henggeler in Balsthal nach Interlaken; H.H. Albert Häfeli als Vikar nach Oberdorf; H.H. Vikar Edmund Gmür als Pfarrer nach Neuendorf; H.H. Dr. phil. Josef Röösli in Solothurn als Subregens und Lehrer der Philosophie ans Priesterseminar in Luzern; H.H. Pfarrer Simon Zihlmann in Wolhusen als Pfarrer nach Werthenstein; H.H. Kaplan Jos. Muff in Cham als Pfarrer daselbst.

Neupriester des Bistums Basel. Am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus, den 29. Juni, erteilte Exzellenz Mgr. Franz von Streng in seiner Kathedrale zu Solothurn den nachfolgenden Diakonen die hl. Priesterweihe. In Klammer steht der künftige Wirkungsort, sofern er schon bestimmt ist, angegeben.

H.H. Josef Andermatt von Sirnach; Johann Bättig von Kriens (Flüeli); Alfons Belser von Kienberg (Don Bosco-Basel); Thomas Blatter von Auw, Aargau (Schaffhausen); Karl Boog von Cham-Hünenberg (Arlesheim); Eugen Diebold von Mellingen; Emil Erdin von Basel; Christian Feer von Ballwil (St. Klara-Basel); Josef Flury von Matzendorf (Wangen bei Olten); Anton Gilli von Eich (Ruswil); Fritz Graf von Schötz (Oensingen); Johann Großmann von Sempach (Ufhusen); Alfred Hurni von Luzern (Marienkirche in Bern); Alfred Hüßer von Porrentruy (Courrendlin); Josef Jost von Sursee (Großwangen); Marcel Isler von Wohlen (Menziken); Adolf Kreyenbühl von Pfaffnau (Hägendorf); Johann Kuner von Weinfelden (Biberist); Leo Kunz von Zug; Josef Marbet von Bettlach; Johann Mehr von Hergiswil, Luzern; Otto Meier von Dulliken (St. Klara-Basel); Bruno Meyer von Niedergösgen (Arbon); Roger Noirjean von Delémont; Josef Notter von Mellingen; Niklaus Portmann von Escholzmatt; Franz Schwegler von Gerliswil (Hägglingen); Josef Senn von Gansingen (Balsthal); Armin Sinniger von Turgi (St. Anton-Basel); Karl Theurillat von Porrentruy (Belfond); Josef Züger von Rickenbach, Thurgau (Lunkhofen).

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Pfarrei.

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei Wolhusen, Kt. Luzern, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben mit einer Anmeldefrist bis zum 20. August. Gleicherweise wird die zweite Kaplanei in Cham ausgeschrieben.

Solothurn, den 6. August 1940.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Das Geheimnis des Gebetes. Von Thaddäus Soiron O.F.M. Betrachtungen zu seiner theologischen Sinndeutung. Verlag Herder. 200 S. Das Buch bietet »eine Theologie des Gebetes« in beschränktem Umfang Weder Begriff, noch Prinzipien, Pflicht, Arten, Wirkungen oder Eigenschaften des Gebetes kommen ex professo zur Behandlung. Vielmehr stellt es das Gebet als eine Funktion dar, die unter der wunderbaren Initiative Gottes in Christus, im Hl. Geiste und im mystischen Leibe Christi erfolgt. Die Hl. Schrift und der hl. Bonaventura sind die beiden vorzüglichen, leider zu spärlich verwendeten Quellen der Arbeit. Auf Kürze der Darlegung und Verständlichkeit des Ausdrucks sollte mehr Wert gelegt sein. Der Grundgedanke verdient jedoch, in das christliche Buwußtsein einzugehen. R. W.

Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend. Von Alfes Georg. Erster Jahresring, Teil I: Dein Leben vor Gott; Teil II: Christus ist mein Leben. 8° (120 und 108 Seiten) Freiburg im Breisgau 1940, Herder. Mappe I 2.— Rm., Mappe II 1.80 Rm.

Die Katechetik sieht sich heute vielfach vor neue Aufgaben gestellt. Um diese zu erfüllen, werden Katechese, Lied, Lesung, Gebet, Spiel, Bild usw. herangezogen. In drei Jahresringen will Georg Alfes jene Katechesen bieten, die ihm für die weibliche Jugend passend und notwendig erscheinen. Der erste Jahresring behandelt »Das Gotteskind«, der zweite »Das Kind in der Kirche«, der dritte »Das Marienkind«. Die beiden ersten Mappen des ersten Ringes zeigen, mit welcher Meisterschaft der Verfasser den Verstand und das Gemüt der weiblichen Jugend zu fesseln und zu bilden versteht. Jede der vorliegenden 28 Katechesen ist in einem eigenen Faszikel enthalten, der zuerst das Ziel, dann den Aufbau und endlich die Gliederung der eigentlichen Katechese auf der ersten Seite zeigt; die folgenden 6 oder 7 Seiten enthalten dann die ausgeführte Katechese. Das Werk kann nicht nur für den katechetischen Unterricht, sondern auch für die Sonntagschristenlehre und für Marienvereinsversammlungen die besten Dienste leisten vermöge seines gediegenen Inhaltes und seiner praktischen Anordnung. F. B., L.

Landjugend und Seelsorge. Seelsorge-Verlag, Wien. Erfahrene Landseelsorger und Jugendbildner sprechen hier über »Die Seelenlage der männlichen und weiblichen Landjugend«, »Vereinsleben und Vereinsführung« und zielen mit ihren praktischen Folgerungen als Frucht einer segensreichen Diskussion auf eine bodenständige, den eigenen Gesetzen folgende Landseelsorge und lebendige Dorfgemeinschaft ab, die nicht bloß eine Schablone und Nachahmung des großstädtischen Vereinslebens sein soll. -b.

Wenn der Meister ruft! Von Lhande (deutsch von Theresia von Jordan). Verlag Benziger, Einsiedeln. — Lhande zeichnet hier meisterhaft den Beruf der Mutter als Erzieherin des »kleinen Priesters« Franz, wie er den Weg zum lieben Gott findet und trotz aller Schwierigkeiten sein hohes Ziel erreicht. -b-

Priester-Exerzitien

Im Exerzitienhaus Wolhusen (Luzern) finden vom 19. bis 23. August und vom 16. bis 20. September Priesterexerzitien statt. Leiter: HH. Cist. Abt Cassianus Haid. Tel. Wolhusen 6 50 74.

Im Priesterseminar in Chur finden vom 9. bis 13. September Priesterexerzitien statt. Anmeldung an den Regens.

Priester-Exerzitien

im Kurhaus Dußnang (Thurgau)

von Dienstag, den 8. Oktober, abends, bis Freitag, den 11. Oktober, abends.

Ferien am Vierwaldstättersee

Vitznau *Hotel Kreuz*

nahe bei der Kirche gelegen. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Telephon 60005

Zuverlässige, treue, brave

Tochter

33jährig, tüchtig und erfahren in Haus- und Gartenarbeit, sucht Stelle zu alleinstehend. geistlichen Herrn. Suchende war schon in diesem Beruf tätig, besitzt sehr gute Zeugnisse und beste Empfehlungen. Eintritt kann sofort geschehen.
Adresse unter 1402 bei d. Expedition.

Gesucht in ein Pfarrhaus auf dem Lande eine

Haushälterin

etwa in den 30er Jahren. Edler Charakter, tüchtig und selbständig in Haus- und Gartenarbeiten Eintritt und Lohn nach Uebereinkunft.
Adresse zu erfragen unter 1401 bei der Expedition.

Gesucht brave und fleissige

Tochter

als Mithilfe in Pfarrhaus auf dem Land, gut befähigt in Haushalt und Garten.
Adresse unter 1403 zu erfragen bei der Expedition der Kirchenzeitung.

Gesucht eine tüchtige, mit allen Haus- und Gartenarbeiten vertraute

Haushälterin

in ein Pfarrhaus.
Schriftliche Offerten unter Chiffre 1400 sind zu richten an die Expedition

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

OTTO KARRER

Warum greift GOTT *nicht ein?*

Fr. —.50

In einem Radiovortrag hat Otto Karrer jüngst zu dieser brennenden Frage Stellung genommen und in tiefer, klarer, jedermann verständlichen Weise darauf Antwort gegeben. Aus allen Kreisen der Radio-Hörerschaft sind dringende Bitten an den Redner ergangen, er möchte dieses trostreiche Wort drucken lassen. Nun liegt der Vortrag in technisch gefälliger Ausstattung vor. Das Büchlein eignet sich trefflich für Schriftenstände. Für Partiebezug Preisermässigung.

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

HANS WIRTZ

Bruder Franz in unserer Zeit

Kart. Fr. 4.60, in Leinen Fr. 5.90.

»Aufgebot« (Dr. J. Lorenz): »Das Herz wird einem froh, wenn man dieses Buch liest, das so nahe der Wirklichkeit und doch so über allem steht. Es weiß Ratschlag und Richtung zu geben.«

»St. Fidelis«: »Ein wertvolles Buch, das auch uns »zünftigen« Franziskusjüngern manches zu sagen hat. Es geziemt sich, daß wir diesen Mahnruf selber lesen und ihn unter dem Volke zu verbreiten suchen.«

»Bündner Tagblatt«: »Das Ganze ist ein wuchtiges, sprachgewaltiges Bekenntnis aus der Tiefe eines von Christus durchglühten Herzens. Wirklich ein Buch so ganz für unsere Zeit.«

»Vaterland«: »Es ist ein warmherziger Aufruf von großer Offenheit von einem, der es auf alle Fälle ehrlich meint mit seiner Jüngerschaft Christi und mit seiner Warnung an das »bürgerliche« Christentum und selbst an das »fade, tugendhafte Andachtschristentum« in den Kreisen, an die er sich vor allem wendet.«

Verlag Räber & Cie. Luzern

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat on alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Vaterland *Luzern*

Katholisch-Konservative Tageszeitung

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST

edelmetall werkstätte
WIL **w. buck** (ST. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Diarium missarum intentionum Fr. 2.50 Räber & Cie.

Ferien *Lektüre*

Paul de Chastonay **Im Val d'Anniviers**
Kart. Fr. 2.50, Lwd. Fr. 3.50

Paul de Chastonay **Kardinal Schiner**
Kart. Fr. 2.—, Lwd. Fr. 3.—

François Mauriac **Das Geheimnis Frontenac**
Roman, Lwd Fr. 6.50
Ein dichter. Werk, das ein Bild der traditionsgebundenen französischen Familie darstellt.

Philipp Mosane **Micke** Lwd. Fr. 4.80
»Quadragesimo anno« ins Leben übersetzt.

Hans Wirtz **Bruder Franz in unserer Zeit**
Kart. Fr. 4.60, Lwd. Fr. 5.90
Ein Buch wie ein flammendes Schwert, das das Dunkel unserer Zeit teilt.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN